

DIE EINHEIT DER WISSENSCHAFTLICHEN METHODE UND MAXIMEN DES VERSTEHENS*

von Axel Bühler, Mannheim

In den Sozial- und Geisteswissenschaften spielen Methoden des Verstehens eine wichtige Rolle. Solche Methoden sind beispielsweise involviert, wenn wir die Beweggründe von Handlungen feststellen. Wir ziehen Verstehensmethoden heran, wenn wir Meinungs- und Überzeugungssysteme fremder Kulturen beschreiben wollen. Des weiteren setzen wir Verstehensmethoden ein, wenn wir in Philologie oder Ideengeschichte mit der Interpretation von Texten befaßt sind. Häufig hat man eine Sonderstellung von Methoden des Verstehens behauptet und versucht, damit eine Autonomie der Sozial- und Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften zu begründen. So wurde auf einer Seite die Auffassung vertreten, daß die in den Geistes- und Sozialwissenschaften geübten Methoden des Verstehens eine besonders intime Art des Kontakts mit dem Erkenntnisgegenstand ermöglichten, einen Kontakt, der in den Naturwissenschaften mit ihren experimentellen Methoden nicht herzustellen sei; auf der anderen Seite wurde betont, daß die in den Geistes- und Sozialwissenschaften verwendeten Methoden des Verstehens keine Wirklichkeitserkenntnis ermöglichen und daß die eigentliche Wirklichkeitserkenntnis Domäne der Naturwissenschaften sei¹.

In diesem Aufsatz will ich methodologische Maximen untersuchen, die das Vorgehen beim Verstehen zum Gegenstand haben. Im einzelnen geht es mir um Maximen, die für das Verstehen von Meinungen und Überzeugungen vorgeschlagen worden sind. Ich werde diskutieren, auf welchen theoretischen Einsichten diese Maximen beruhen könnten und von da ausgehend zu bestimmen suchen, was der Anwendungsbereich dieser Maximen ist. Dabei wird sich herausstellen, daß die untersuchten Methoden des Verstehens nicht von grundsätzlich anderem Charakter sind als in anderen Wissenschaften verwendete Methoden. Aus diesem Grunde erweist sich die Behauptung einer Sonderstellung für Wissenschaften, die Methoden des Verstehens praktizieren, als unbegründet, und deswegen läßt sich eine These von der Einheit der wissenschaftlichen Methode bestätigen.

* Dem vorliegenden Aufsatz liegt der Text meiner Antrittsvorlesung zugrunde, die ich am 30. 1. 1987 an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Mannheim gehalten habe.

¹ Die „Verstehensproblematik“ umfaßt unterschiedliche Probleme. Dies rührt daher, daß das Wort „verstehen“ sehr verschiedenartige Prozesse bezeichnet: u. a. das Wahrnehmen von Ausdrucksbewegungen, das wahrnehmungsähnliche Erfassen des Sinnes von Zeichen, die Zuschreibung von Meinungen und Überzeugungen bis hin zum Nachvollziehen von Erklärungen. Mit geht es in diesem Aufsatz um die Zuschreibung von Meinungen und Überzeugungen zu Personen.

Hans Albert hat darauf hingewiesen, daß die Verstehensproblematik innerhalb eines naturalistischen Erkenntnisprogramms behandelt werden könne und solle². Hierbei ginge es darum, Theorien zu entwickeln, die das Verstehen erklären. Anknüpfend an diese Konzeption möchte ich für eine Teilproblematik ausführen, welche Probleme wir zu lösen haben, wenn wir Leistungen des Verstehens erklären und diese Erklärungen für die Beurteilung von Maximen des Verstehens einsetzen wollen.

Der vorliegende Aufsatz gliedert sich in drei Teile: im ersten will ich skizzieren, was wir uns unter der Einheit der wissenschaftlichen Methode vorzustellen haben. Im zweiten Teil greife ich das Problem der Identifikation von Meinungen und Überzeugungen als Teilaspekt der allgemeinen Verstehensproblematik heraus und erläutere einige diese Identifikation möglicherweise leitende methodologische Maximen. Im dritten Teil will ich untersuchen, wie sich diese Maximen unter Rekurs auf psychologische und in weitem Sinne wissenssoziologische Theorien beurteilen lassen.

I.

Die Einheit der wissenschaftlichen Methode ist ein Aspekt der Einheit der Wissenschaften. Die Idee von der Einheit der Wissenschaften ist eine alte Idee. Besonders prägnante Formulierungen erhielt sie in der Philosophie des Rationalismus, insbesondere in dem damals formulierten Systemgedanken³. Auch in unserem Jahrhundert wurde die Einheit der Wissenschaften propagiert: Slogans von der Einheit der Wissenschaften hatten in den 20er und 30er Jahren Konjunktur; im Wiener Kreis etwa entwickelte man die These von einer einheitlichen Wissenschaftssprache und von der Möglichkeit der Rückführung der verschiedenen Wissenschaften auf *eine* einheitliche Theorie⁴. Mit der Fortentwicklung der Wissenschaftstheorie wurden beide Thesen Gegenstand der Kritik: einerseits erwiesen sich verschiedene Programme der Rückführung wissenschaftlicher Theorien auf eine Einheitstheorie als undurchführbar, zum anderen wurde argumentiert, daß sich die Forderung nach einer einheitlichen Wissenschaftssprache auf den Erkenntnisfortschritt hemmend auswirke⁵.

² Vgl. die Schriften von Hans Albert, sofern sie die hermeneutische Problematik betreffen, insbesondere: *Hermeneutik und Realwissenschaft*, in: Hans Albert, *Plädoyer für Kritischen Rationalismus*, München 1971, 106–149, hieraus insbesondere 124–137.

³ Siehe: Hans Werner Arndt, *Methodo Scientifica Pertractatum. Mos geometricus und Kalkülbegriff in der philosophischen Theorienbildung des 17. und 18. Jahrhunderts*, Berlin/New York 1971, insb. 118–123.

⁴ Siehe hierzu etwa: Rudolf Carnap, Hans Hahn und Otto Neurath, *Wissenschaftliche Weltauffassung – Der Wiener Kreis*, in: Neurath, Otto, *Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*, hrsg. von Rainer Hegselmann, Frankfurt/M. 1979, 81–101.

⁵ Siehe hierzu etwa: Paul K. Feyerabend, *Explanation, Reduction and Empiricism*, in:

Heute betont man eher die Pluralität der Wissenschaften. Was eine einheitliche Wissenschaftssprache anlangt, so kann man ja beobachten, daß die Terminologien der einzelnen Wissenschaftssparten sich immer weiter auseinanderentwickeln, je technischer die speziellen Disziplinen werden⁶. Was die Rückführung der in den verschiedenen Wissenschaften postulierten Entitäten auf eine grundlegende Art von Gegenständen und damit das Ideal der Einheits-theorie anlangt, bemerkt Patrick Suppes bei einem Plädoyer für die theoretische und methodische Pluralität der Wissenschaften lakonisch: „Wir können keine Reduktion der Gegenstände auf die letzten physikalischen Entitäten haben, weil wir gar nicht wissen, was diese letzten Entitäten sind“⁷. Gestehen wir zu, daß Einheit der Wissenschaften im Sinne einheitlicher Sprache und einheitlicher Theorie faktisch nicht vorhanden ist, und daß Einheit der Wissenschaften in diesem Sinne auch ein fragwürdiges Ideal ist. Bleibt dann aber nicht wenigstens die Idee der Einheit der wissenschaftlichen Methode? Suppes, den ich noch einmal zitieren möchte, ist auch in diesem Punkte sehr skeptisch. Er schreibt: „Es scheint mir, daß es heute wichtig ist, die Pluralität der Methode und die großen Unterschiede in der Methodologie der verschiedenen Teile der Wissenschaften zu betonen ... insbesondere die experimentellen Methoden der verschiedenen Wissenschaftssparten haben radikal unterschiedliche Gestalt.“ Und er belegt dies mit Beispielen: „Physiker, die in der Fest-Körper-Physik arbeiten, sind nicht imstande, detaillierte Abhandlungen aus anderen Teilen der Physik mit Verständnis zu lesen ... Physiologische Psychologen verwenden bestimmte experimentelle Methoden, die den etwa in pädagogischer Testtheorie spezialisierten Psychologen fremd sind, und umgekehrt werden die komplizierten Details der Methodologie des Testaufbaus fast jedem physiologischen Psychologen fremd sein“⁸.

Trotz all dieser zweifelsohne zutreffenden Argumente gegen bestimmte Versionen der Idee der Einheit der Wissenschaft scheint es mir dennoch möglich, an einem nicht trivialen Einheitsideal festzuhalten⁹. Zum einen handelt es sich hier um einen *ontologischen* Aspekt: die Welt, die in den Wissenschaften beschrieben wird, ist ein einziges, zusammenhängendes System. Die Beziehungen zwischen verschiedenen Teilen der Welt unterliegen Wechselwirkungen und kausalen Prozessen. Zum zweiten hat die Einheitsidee einen *erkenntnistheoretischen* Aspekt: wir sollten annehmen, daß sich wissenschaftliche Begriffe auf Wirkliches unabhängig von uns und unserer Sprache beziehen, daß die Theorien

Minnesota Studies in the Philosophy of Science. Vol. II., hrsg. von Herbert Feigl und Grover Maxwell, Minneapolis 1962.

⁶ Siehe hierzu: Patrick Suppes, *Probabilistic Metaphysics*, Oxford 1984, 120–122.

⁷ Suppes, 123.

⁸ Suppes, 124.

⁹ Vgl. hierzu Gerhard Vollmer, *Die Einheit der Wissenschaften in evolutionärer Perspektive*, in: Gerhard Vollmer, *Was können wir wissen?*, Bd. 2, *Die Erkenntnis der Natur*, Stuttgart 1986, 163–184, insb. 180–184. Vollmer scheint mir jedoch hinsichtlich der Möglichkeit der Theorienreduktion zu optimistisch zu sein.

und Behauptungen der Wissenschaften als Versuche zur Darstellung der Welt wahr oder falsch sind. Mit diesem Realismus ist gleichzeitig die Auffassung verbunden, daß sich alle die als Wirklichkeitsbeschreibung beabsichtigten Aussagen als falsch herausstellen können¹⁰.

Diese ontologischen und erkenntnistheoretischen Aspekte begründen nun auch einen möglichen Sinn der Einheit der wissenschaftlichen *Methode*: wenn wir vom Ziel der Wissenschaften als der Gewinnung von Realitätserkenntnis ausgehen, dann sollten wir unser methodisches Vorgehen so einrichten, daß die Chance des Gewinns richtiger Erkenntnis erhöht wird. Vorgehensweisen, von denen wir wissen, daß sie den Erkenntniserwerb befördern, sollten also hierfür eingesetzt werden¹¹. Bei dem Wissen über die möglichen Effekte des Vorgehens kann es sich aber wegen des erkenntnistheoretischen Aspekts der Wissenschaftseinheit nur um Wirklichkeitserkenntnis handeln, die konjunkturalen Charakter hat. Für den Zweck der Erkenntnis wird also Wissen über Chancen des Erkenntniserwerbs eingesetzt – so wie in der Technik etwa für den Zweck der Lastenbeförderung empirisches Wissen über Prozesse der Lastenbeförderung eingesetzt wird. Dabei kann Wissen verschiedenster Art in Frage kommen: methodologische Regeln für die Beobachtung physikalischer Ereignisse etwa haben sowohl auf Information über die optischen Charakteristika der physischen Gegenstände wie auch auf Gesetzmäßigkeiten der Wahrnehmung zu rekurrieren. Das Wissen, auf das in methodologischen Regeln zurückgegriffen wird, hat zwar dem jeweiligen Zweck dienlich zu sein; ansonsten aber können sich Informationen aus den unterschiedlichsten Bereichen als relevant erweisen. Hierin kommt der ontologische Aspekt der Einheit der Wissenschaften zum Tragen, demgemäß die Welt, die in den Wissenschaften beschrieben wird, ein zusammenhängendes System ist. Für methodologische Regeln wird hier also zweierlei betont: (1) sie beruhen auf fehlbarer Wirklichkeitserkenntnis; (2) Wissen aus jedem Wissensbereich kann potentiell für sie relevant werden. – Die methodologischen Regeln und Maximen der Wissenschaften sind somit technologische Regeln, die auf das Ziel der Erkenntnisgewinnung ausgerichtet sind. Was von den methodologischen Regeln im Allgemeinen behauptet wird, sollte auch für die Regeln der Geistes- und Sozialwissenschaften im Besonderen zutreffen. Auch sie sind technologische Regeln zur Erkenntnisgewinnung; in sie gehen aus verschiedenen Bereichen empirische Erkenntnisse ein, die die Chancen des Erkenntnisgewinns hinsichtlich geistes- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisziele betreffen. Im folgenden geht es mir darum, zu zeigen, daß einige Maximen des Verstehens tatsächlich diesen Charakter haben.

¹⁰ Diese Erläuterungen der Idee einer einheitlichen Ontologie und der Idee des Realismus sind freilich sehr programmatisch: für die Ziele der hier zu leistenden Argumentation begnüge ich mich damit, diese Positionen zu skizzieren, ohne für sie zu argumentieren.

¹¹ Diese Auffassung von der Methodologie vertreten Hans Albert (Traktat über rationale Praxis, Tübingen 1978, 28 ff.) und Volker Gadenne (Theorie und Erfahrung in der psychologischen Forschung, Tübingen 1984, 10 ff.).

II.

Bei der Verstehensproblematik der Geistes- und Sozialwissenschaften unterscheidet man oft zwei Teilprobleme: das erste Problem betrifft das Verstehen des Sinns von Handlungen, das zweite das Verstehen des Sinns von Symbolen und Symbolverbindungen. Diese Probleme möchte ich hier nicht thematisieren, sondern ich will auf ein drittes, vielfach mit dem zweiten zusammengekommenes Problem eingehen: das der Identifikation von Meinungen und Überzeugungen bei Personen. Hier geht es darum, Methoden zu spezifizieren, die in der Zuschreibung von Meinungen und Überzeugungen resultieren. Solche Zuschreibungen sind Behauptungen, daß bestimmte Personen, bzw. Gruppen von Personen Urteile vorbringen, Meinungen oder Überzeugungen haben. Das Ziel einer Identifikation von Meinungen und Überzeugungen ist es somit, zutreffende Behauptungen über die Urteile, Meinungen, Überzeugungen von Personen zu machen.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist man oft mit der Zuschreibung von Meinungen befaßt. Zur Illustration seien einige Beispiele angeführt:

- (1) die Interpretation überlieferter Texte insbesondere nichtfiktiven Charakters;
- (2) die Darstellung fremder Meinungssysteme aufgrund von Äußerungen und Verhaltensweisen von Angehörigen fremder Kulturen;
- (3) die Interpretation sprachlichen Verhaltens in verschiedenen Arten psychologischen Experiments;
- (4) die Erfassung von Antworten bei der Auswertung von Fragebögen.

Derartige Zuschreibung von Meinungen ist damit verbunden, daß wir die schriftlichen oder mündlichen Äußerungen anderer in ihren konventionellen Aspekten verstehen, und d. h. insbesondere, daß wir wissen, welche Konventionen die Bedeutungen von sprachlichen Symbolen festlegen. Insofern geht es bei der Zuschreibung von Meinungen auch um Symbolverstehen; dies will ich aber hier – wie gesagt – nicht zum Gegenstand machen. Nur ein Teil der bei der Identifikation von Meinungen zu erbringenden Leistung ist nun Symbolverstehen in diesem Sinne. Des weiteren sind für die Zuschreibung von Meinungen Schlußweisen spezifisch, die es gestatten, den Inhalt von (schriftlichen oder mündlichen) Äußerungen als Meinung oder Überzeugung zuzuschreiben. Hierfür sind nun bestimmte methodologische Regeln maßgeblich. Zwei solcher Prinzipien, die in der Literatur häufiger genannt werden, möchte ich herausgreifen:

- (1) *das Prinzip der Nachsicht*: Ceteris paribus sollten wir solche Meinungen zuschreiben, die wir für wahr erachten¹³;

¹² Vgl. hierzu Hans Albert, *Hermeneutik und Realwissenschaft*, 135, und die dort zitierte Literatur.

¹³ Das Prinzip der Nachsicht ist in der letzten Zeit häufiger diskutiert worden: u. a. von Wilson, N. L., *Substances without Substrata*, *Review of Metaphysics* 12 (1959) 521–539; von Quine: *Word and Object*, Cambridge, Mass. 1960, 59; von Davidson

(2) *das Prinzip der Konsistenz*: Ceteris paribus sollten die Meinungen der anderen ein konsistentes System bilden¹⁴.

Das Prinzip der Nachsicht soll uns davon abhalten, anderen Meinungen zuzuschreiben, die von den unseren stark abweichen; es scheint vorauszusetzen, daß die anderen sehr ähnliche oder dieselben Meinungen haben wie wir. Das Prinzip der Konsistenz hält uns dazu an, mit dem Konstatieren von inkonsistenten Meinungen, von Widersprüchen in Überzeugungssystemen vorsichtig zu sein; es setzt wohl voraus, daß Widersprüche im Denken eher die Ausnahme sind. Offenbar folgt das Prinzip der Konsistenz aus dem Prinzip der Nachsicht: da wahre Meinungen miteinander konsistent sind, ist eine Zuschreibung wahrer Meinungen eo ipso eine Zuschreibung von Meinungen, die miteinander vereinbar sind. Das Prinzip der Konsistenz ist aber schwächer als das Prinzip der Nachsicht: es läßt zu, anderen solche Meinungen zuzuschreiben, die wir für falsch halten, solange sie nur miteinander vereinbar sind.

Das Prinzip der Nachsicht erlaubt es uns, Interpretationen, Übersetzungen, Meinungszuschreibungen zu bewerten: eine Interpretation oder eine Übersetzung, aus der resultiert, daß die anderen vorwiegend falsche Meinungen haben, wird als inadäquat ausgezeichnet. Je mehr Meinungen der anderen – ceteris paribus – dagegen als wahr resultieren, desto besser sind Interpretation oder Übersetzung. Auch das Prinzip der Konsistenz fungiert als Bewertungskriterium: eine Interpretation, die den anderen untereinander unvereinbare Meinungen zuschreibt, kann aufgrund des Prinzips im allgemeinen nicht als zufriedenstellend angesehen werden: das Auftauchen von Widersprüchen wird als Indiz dafür genommen, daß mit der Interpretation etwas nicht stimmt.

Es gibt nun Anhaltspunkte dafür, daß das Prinzip der Konsistenz in der Forschung tatsächlich angewendet wird. So sagt etwa Patzig im Rahmen seiner Interpretation der Aristotelischen Syllogistik bezüglich einer problematischen Textstelle: „Aber nach Durchmusterung der übrigen einschlägigen Stellen hat sich ergeben, daß Aristoteles nach der traditionellen Interpretation hier nicht

etwa in: „Thought and Talk“ und „On the Very Idea of a Conceptual Scheme“, beides in Donald Davidson, *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984, 155–170 bzw. 227–242; von David Lewis in: *Radical Interpretation*, Synthese 27 (1974) 331–344; von David Holdcroft in: *Principles of Conversation, Speech Acts and Radical Interpretation*, in: Parret, Herman und Bouveresse, Jacques (Hrsg.), *Meaning and Understanding*, Berlin/New York 1981, 184–203; von Christopher Gauker in: *The Principle of Charity*, Synthese 69 (1986) 1–25. Siehe aber auch Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 4. Auflage, Tübingen 1975. Gadamer schlägt eine Vorgehensweise vor, die er „Vorgriff auf die Vollkommenheit“ nennt (277). Dies erläutert er folgendermaßen: „Das Vorurteil der Vollkommenheit enthält also nicht nur dieses Formale, daß ein Text seine Meinung vollkommen aussprechen soll, sondern auch, daß das, was er sagt, die vollkommene Wahrheit ist.“ (278) Die zweite Hälfte dieses „Vorurteils“ scheint sich mit dem Prinzip der Nachsicht zu decken. Auf weitere Literatur zum Prinzip der Nachsicht gehe ich weiter unten, in Anmerkung 26, ein.

¹⁴ Das Prinzip der Konsistenz wird selten als eigenes Prinzip für sich diskutiert; eine Ausnahme ist der in Anmerkung 13 erwähnte Aufsatz von Holdcroft.

nur irren, sondern *sich widersprechen* müßte. Unter solchen Umständen muß man jede mit dem Text verträgliche Interpretation vorziehen, die Aristoteles von dem Verdacht fehlender Konsequenz befreit¹⁵. Aber nicht nur in Ideengeschichte und Philologie scheint das Prinzip der Konsistenz zur Anwendung zu kommen. Wenn in der Ethnologie bei der Beschreibung von Meinungssystemen Widersprüche auftauchen, und man Anlaß zur symbolischen Interpretation sieht, dann nimmt man die Widersprüche nicht hin und weigert sich, die Sätze in ihrer gewöhnlichen Bedeutung zu verstehen¹⁶. Und sogar bei der Fragebogenauswertung scheint das Prinzip eine Rolle zu spielen. Antworten, die miteinander widersprüchlich sind, werden entweder nicht weiter verwendet, oder aber man versucht manchmal, unter Nutzbarmachung geeigneter Anhaltspunkte nachträglich eine Antwort umzuändern, um den Widerspruch auszuräumen. In jedem Fall wird im Vorkommen von Widersprüchen zwischen Antworten ein Problem gesehen, daß zur Entwicklung theoretischer oder methodologischer Fragestellungen Anlaß gibt.

Auch dafür, daß das Prinzip der Nachsicht in der Forschung angewendet wird, gibt es Indizien. Es scheint etwa in der Ideengeschichte eingesetzt zu werden, wenn man „offensichtliche“ Irrtümer beseitigt: entweder durch Uminterpretation oder im Rahmen der Textkritik durch Emendation offensichtlich falscher Passagen. Auch bei der Auswertung von Fragebögen werden häufig offensichtlich unzutreffende Antworten korrigiert. Ein anderes Beispiel ist die Anwendung der sogenannten allegorischen Interpretation etwa bei der Bibelauslegung. Der Text wird dann nicht in seiner wörtlichen Bedeutung genommen – dies würde in der Zuschreibung irriger Meinungen resultieren –, sondern es wird in ihm ein verborgener Sinn gesucht.

Welchen Charakter haben die hier behandelten Maximen des Verstehens? Man hat behauptet, das Prinzip der Nachsicht und das Prinzip der Konsistenz seien absolute Voraussetzungen jeder Übersetzung und jeder Interpretation. Was das Prinzip der Nachsicht anlangt, hat man gesagt, wir wüßten a priori, daß ein tiefgehender und weitreichender Dissens zwischen demjenigen, der interpretiert, und demjenigen, der interpretiert wird, unmöglich sei. Daß der andere im Einzelfall im Irrtum ist, sei überhaupt nur denkbar, wenn wir voraussetzen, daß die meisten seiner Meinungen wahr seien. Das Prinzip der Nachsicht setze also solches apriorische Wissen voraus¹⁷. Wäre diese Auffassung des Prinzips der Nachsicht korrekt, dann müßte man den Sozial- und Geisteswissenschaften eine Sonderstellung einräumen: diese Wissenschaften beruhten auf einer ihnen eigenen apriorischen Voraussetzung. Andere sind nicht so weit gegangen, das Prinzip der Nachsicht als apriorische Erkenntnisvoraussetzung aus-

¹⁵ Günter Patzig, *Die Aristotelische Syllogistik*, 3. verbesserte Auflage, Göttingen 1969, 160. Patzig bezieht sich dabei auf Überweg; vgl. 132 in Patzigs Buch.

¹⁶ Zur symbolischen Interpretation in der Ethnologie vgl. etwa Dan Sperber, *Apparently Irrational Beliefs*, in: Martin Hollis und Steven Lukes (Hrsg.): *Rationality and Relativism*, Cambridge, Mass. 1982, 149–180, zum Symbolismus siehe dort 151–153.

¹⁷ So verstehe ich Davidson; zur Kritik an seiner Auffassung siehe Colin McGinn, *Charity, Interpretation, and Belief*, in: *The Journal of Philosophy* 74 (1977) 521–535.

zuzeichnen; dennoch streiten sie ab, daß ihm Wirklichkeitserkenntnis zugrundeliegt: alles Interpretieren und Übersetzen müsse von irgendwelchen Maximen ausgehen; das Prinzip der Nachsicht erweise sich als besonders zweckmäßiges Instrument, setze selbst aber kein empirisches Wissen voraus¹⁸. Auch diese Deutung weist den Sozial- und Geisteswissenschaften eine Sonderstellung zu, die der hier vorgetragenen Auffassung von der Einheit der wissenschaftlichen Methode nicht entspricht. Ich möchte nun nicht die Argumente untersuchen, die für diese Auffassungen der Prinzipien von Konsistenz und Nachsicht angeführt worden sind. Anstatt dessen werde ich direkt gegen diese Thesen argumentieren, indem ich (1) aufzuweisen suche, daß die Prinzipien der Nachsicht und Konsistenz in den Formulierungen, in denen sie hier vorgetragen wurden, inadäquat sind; und (2) darlegen, auf welchen empirischen Voraussetzungen adäquatere Versionen dieser Prinzipien beruhen¹⁹.

III.

Ist es sinnvoll, sich beim Verstehen und der Interpretation von den beiden hier diskutierten Prinzipien leiten zu lassen? Das Ziel von Verstehen und Interpretation im hier untersuchten Zusammenhang ist es, zutreffende Behauptungen über die Meinungen und Überzeugungen anderer zu machen. Besteht nun aber nicht die Gefahr, daß die Beachtung der beiden Maximen dazu führt, anderen Meinungen zuzuschreiben, die zwar wahr sind, die sie jedoch gar nicht haben, und Widersprüche, die in ihrem Denken faktisch vorliegen, aus unseren Darstellungen ihres Denkens in unzulässiger Weise zu beseitigen?

Unserem Ziel der korrekten Zuschreibung würden wir, wenn wir beide Regeln beachten, auf jeden Fall gerecht werden, sofern zweierlei zuträfe:

(A) Die Meinungen aller Menschen sind wahr.

(B) Die Meinungen von Menschen sind miteinander vereinbar.

Offensichtlich gilt in voller Allgemeinheit keine dieser beiden Behauptungen. Dies ist mit der Einfügung der *Ceteris-paribus*-Klauseln in die obigen Formulierungen der Maximen bereits berücksichtigt worden. Läßt sich aber nicht in systematischer Weise angeben, welchen Einschränkungen diese Behauptungen unterliegen? Hierzu ist zu prüfen, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß sie korrekt sind.

Ich beginne mit Beschränkungen des *Prinzips der Konsistenz*. Zunächst stellt sich die Frage, ob es überhaupt Anhaltspunkte dafür gibt, daß Menschen Wi-

¹⁸ Eine solche Auffassung vertritt – wie mir scheint – Quine. Für Quine müßte das Prinzip der Nachsicht die Rolle einer sogenannten analytischen Hypothese spielen; solche „Hypothesen“ zeichnen sich aber gerade dadurch aus, daß sie nicht Hypothesen im eigentlichen Sinne sind, sich nicht auf objektive Tatsachen beziehen.

¹⁹ Was ich im folgenden zu leisten versuche, ist aufzuzeigen, daß und wie es möglich ist, die hier untersuchten Maximen des Verstehens als technologische Regeln zur Erkenntnisgewinnung zu verstehen. Damit ist freilich *nur ein* Schritt von mehreren zur Zurückweisung alternativer Auffassungen dieser Maxime getan.

derspruchsfreiheit zwischen ihren Meinungen anstreben. Es scheint nun der Fall zu sein, daß ein psychischer Druck in Richtung auf die Beseitigung von Widersprüchen zwischen Meinungen besteht. Die Konsistenztheorien der Sozialpsychologie etwa behaupten, daß die Wahrnehmung von Widersprüchen als unangenehm empfunden wird. Wenn Widersprüche bemerkt werden, entsteht deswegen eine Motivation, sie zu beseitigen – so die Dissonanztheorie Festingers²⁰. Diese Theorien haben allgemeinen Geltungsanspruch, und deswegen sollten sie für alle Kulturen zutreffen. Die Tendenz zur Konsistenz ihrerseits mag mit Hilfe biologisch-genetischer Annahmen erklärbar sein, worauf ich aber nicht weiter eingehen will.

Nun setzt die Anwendung der Dissonanztheorie jedoch voraus, daß Widersprüche zwischen Meinungen (und anderen Kognitionen) *wahrgenommen* werden, bevor die Motivation zu ihrer Beseitigung entstehen kann. Bereitschaft und Fähigkeit zur Wahrnehmung von Widersprüchen werden aber in Abhängigkeit von unterschiedlichen Faktoren variieren. So ist z. B. nicht zu erwarten, daß Menschen unter allen kulturellen Bedingungen dieselbe Fähigkeit und Bereitschaft zur Wahrnehmung von Widersprüchen aufweisen. In der Literalisierungsforschung etwa wurde darauf hingewiesen, daß nach Einführung der Schrift die Tendenz zur Widerspruchslosigkeit anwächst²¹. Innerhalb von geschriebenen Texten, die man ja überblicken und mehrfach inspizieren kann, werden Widersprüche leichter wahrnehmbar; unter nicht-schriftlichen Bedingungen werden sie eher übersehen. Hieraus geht hervor, daß Widersprüche wahrscheinlicher sind, wenn wir es mit nicht-schriftlichen Gesellschaften zu tun haben. Diese Überlegung ist insbesondere für die Ethnologie wichtig: bei der Darstellung von Überzeugungssystemen nicht-schriftlicher Gesellschaften sollte man bei der Anwendung des Prinzips der Konsistenz besonders vorsichtig sein; eine Inkonsistenz zwischen Überzeugungen, die sich bei der Beschreibung ergibt, wird möglicherweise von den Angehörigen der fremden Kultur gar nicht bemerkt. Aus diesem Grunde sollten wir diese Inkonsistenz in unsere Darstellung aufnehmen.

Auch innerhalb und zwischen literalisierten Kulturen wird nicht die gleiche Tendenz zur Wahrnehmung von Widersprüchen bestehen. So wird eine Rolle spielen, ob Widerspruchsfreiheit im Denken und Reden soziale Relevanz erhält und sich mit ihr sogar sozialer Status verbindet. Unter solchen Umständen wird man eher auf das eventuelle Vorkommen von Widersprüchen achten.

Ich wende mich nunmehr Beschränkungen des *Prinzips der Nachsicht* zu. Können wir annehmen, daß die anderen wahre Meinungen haben? Evolutionstheorie und Verhaltensforschung lehren, daß Erkenntnis durch ein Zusammenwirken zwischen objektiven Strukturen (reale Welt) und subjektiven Strukturen

²⁰ Siehe Leon Festinger, *Theorie der kognitiven Dissonanz* (hrsg. von Martin Irle und Volker Möntmann; übersetzt von Volker Möntmann), Stuttgart/Wien 1978. – Zu den Konsistenztheorien der Sozialpsychologie vgl. Insko, C. A., *Theories of Attitude Change*, New York 1967, insb. Kap. 5–10.

²¹ Siehe hierzu Jack Goody, Ian Watt und Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur* (übersetzt von Friedhelm Herborth), Frankfurt/M. 1981.

(Erkenntnisapparat) zustandegekommen ist²². Erkenntnis beruht auf einer Passung zwischen Subjektivem und Objektivem. Diese Passung betrifft einen Bereich der Wirklichkeit, den Vollmer „Mesokosmos“ nennt: eine Welt mittlerer Größe, mittlerer Zeitspannen, mittlerer Gewichte²³. Unsere Wahrnehmungsfähigkeiten sind an diesen Mesokosmos angepaßt, und deswegen sind wir dazu in der Lage, über Gegenstände und Ereignisse in ihm weitgehend zutreffende Urteile zu fällen. Die Meinungen, die wir uns über die Welt des Mesokosmos bilden, halten sich innerhalb eines bestimmten begrifflichen Rahmens, auf dessen Merkmale Robin Horton hingewiesen hat – Horton hat sich dabei allerdings nicht des Begriffs des Mesokosmos bedient²⁴:

- (1) Im Mesokosmos befinden sich mittelgroße, andauernde, feste Gegenstände;
- (2) diese Gegenstände sind durch Kontaktkausalität miteinander verbunden;
- (3) sie sind durch räumliche Dichotomien wie „links/rechts“, „oben/unten“ u. ä. aufeinander bezogen;
- (4) Zeit wird in der Trichotomie „vorher/zur gleichen Zeit/später“ erlebt und begriffen; und
- (5) unter den Gegenständen wird einmal zwischen Menschen und anderen Objekten unterschieden, des weiteren zwischen dem Selbst und den anderen Individuen.

Der Mesokosmos macht die physikalische Umwelt unseres Alltags aus und variiert kaum zwischen den verschiedenen Kulturen. Deswegen sollten die Meinungen über den Mesokosmos, die sich des beschriebenen Begriffsapparats bedienen, weitgehend zutreffend sein. Dies gilt insbesondere auch für die Angehörigen fremder Kulturen. Auf die Ausgangsfrage, ob wir annehmen können, daß die anderen wahre Überzeugungen haben, läßt sich also antworten: Ja, aufgrund der biologischen Passung zwischen Mensch und Mesokosmos sind die meisten Meinungen der Menschen, sofern sie sich auf den Mesokosmos beziehen, zutreffend. Deswegen sind wir für diese Meinungen in der Anwendung des Prinzips der Nachsicht gerechtfertigt.

Dies ist aber nur ein Teil der Überzeugungen, die die Menschen haben. Was ist mit den Bereichen der Welt, die nicht zum Mesokosmos gehören? Läßt sich auf Meinungen über diese Bereiche ebenso das Prinzip der Nachsicht anwenden? Horton hat darauf hingewiesen, daß die Effizienz des Alltagstheoretisierens bei der Erklärung, Vorhersage und Kontrolle in vielen Bereichen der menschlichen Erfahrung Anlaß zur Ausbildung weitergehender „sekundärer“

²² Siehe hierzu Konrad Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte des menschlichen Erkennens*, München 1977, insb. 36–42, und Vollmer, Gerhard, *Mesokosmos und Objektive Erkenntnis. Über Probleme, die von der evolutionären Erkenntnistheorie gelöst werden*, in: Gerhard Vollmer, *Was können wir wissen?* Bd. 1, *Die Natur der Erkenntnis*. Stuttgart 1985, 57–115.

²³ Siehe hierzu Gerhard Vollmer, *Mesokosmos und Objektive Erkenntnis*.

²⁴ Siehe Robin Horton, *Tradition and Modernity Revisited*, in: M. Hollis und S. Lukes (Hrsg.), *Rationality and Relativism*, Cambridge, Mass. 1982, 201–260, zur Begrifflichkeit der primären Theorie, 228 f.

Reflexion und Theorienbildung gegeben hat²⁵. Gerade weil das Denken über den Mesokosmos in so vielen Weisen effizient ist, sei sein Versagen in einigen wenigen Bereichen den Menschen besonders aufgefallen. Ideen und Prinzipien der Theorienbildung über den Mesokosmos wären sodann dazu verwendet worden, Erklärung, Vorhersage und Kontrolle über nicht mehr dem Mesokosmos Zugehöriges zu erlangen. In diesem sekundären Theoretisieren habe man versucht, einen größeren Zusammenhang zu konstruieren, in den der Mesokosmos eingebettet ist. Diese Art des Theoretisierens sei aber zu einem geringeren Ausmaß durch genetische Faktoren und Charakteristika der physischen Umwelt bestimmt und habe sich deswegen in unterschiedlichen Kulturen auf unterschiedliche Art und Weise entwickelt. Während die Ideen über den Mesokosmos zwischen verschiedenen Kulturen stabil seien, sei es so zu den unterschiedlichsten Erklärungsweisen für die Bereiche „jenseits“ des Mesokosmos gekommen. Von all diesen Erklärungen können wir aber nicht erwarten, daß sie in gleicher Weise richtig sind. Hier sei das wissenschaftliche Wissen, das sich unter sozialen Bedingungen der Konkurrenz entwickelt, dem mythologischen Denken gegenüber überlegen, das sich unter Anforderungen eines zu erreichenden Konsens entwickelt hat.

Solche Überlegungen helfen uns, ansatzweise die Bereiche zu identifizieren, in denen wir nicht mehr damit rechnen können, daß Meinungen geteilt werden, oder daß die Angehörigen der fremden Kulturen die richtigen Meinungen haben. Es sind all die Bereiche, die über den Mesokosmos hinausgehen: hierzu zählen Weltentstehung und Weltentwicklung, hierher gehören die im Universum waltenden Gesetzmäßigkeiten, hierher gehören wohl auch viele psychologische und soziale Gesetzmäßigkeiten und Prozesse. Das Prinzip der Nachsicht läßt sich auf Überzeugungen über diese Bereiche nicht anwenden: bei Angehörigen fremder Kulturen werden wir nicht davon ausgehen, daß ihre Überzeugungen über diese Bereiche wahr sind; im Gegenteil, hier mag die Annahme, diese Meinungen seien falsch, fruchtbarer sein, um zu einem Verständnis zu gelangen.

Wenn wir die hier gemachten Überlegungen berücksichtigen, erhalten wir mehrere methodologische Regeln für die Zuschreibung von Meinungen, und zwar Regeln, die nicht mehr mit den Prinzipien der Konsistenz und der Nachsicht identisch sind, von denen wir ausgegangen waren. Unser Ziel ist die Ermittlung tatsächlicher Meinungen und Überzeugungen. Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, dann sollten wir

(1) anderen wahre Meinungen zuschreiben, sofern sie den Mesokosmos betreffen;

(2) davon ausgehen, daß andere falsche Meinungen haben, sofern wir es mit mythologischem Denken im sekundären Bereich zu tun haben;

(3) sollten wir das Denken anderer eher als konsistent beschreiben, wenn Grund zu der Annahme besteht, daß die Widersprüche wahrgenommen werden.

²⁵ Siehe Horton, 235 f.

(4) sollten wir anderen eher Widersprüche zuschreiben, wenn unwahrscheinlicher ist, daß eventuelle Widersprüche bemerkt werden.

In Abhängigkeit von kulturellen Bedingungen und vom Inhalt der jeweiligen Meinungen sind je verschiedene Verstehensmaximen einzusetzen. Auch diese reformulierten Regeln sind mit einer *Ceteris-paribus*-Klausel zu versehen. Denn ob eine Regel angewendet werden kann, wird von einer Reihe von Faktoren abhängen, die sich wohl nur schwer explizit aufzählen lassen.

Diese Regeln beruhen auf empirischem, nicht apriorischem Wissen, das sich prinzipiell als unzutreffend herausstellen kann. Um das Verstehen anderer zu erreichen, wird auf empirische Regelmäßigkeiten rekurriert, die die Gestalt und Ausformung von Überzeugungen mitbestimmen. Auch findet keine Beschränkung hinsichtlich der Bereiche statt, aus denen Informationen für die Grundlegung der methodologischen Regeln herangezogen werden kann: in den hier untersuchten Fällen kamen – wie wir sahen – auch erklärende Hypothesen aus eher naturwissenschaftlichen Disziplinen zum Einsatz. Deswegen handelt es sich bei diesen Verstehensmaximen um gewöhnliche technologische Regeln für den Erkenntnisgewinn – wie bei den methodologischen Regeln in anderen Wissenschaftsbereichen auch. Unter Rückgriff auf die hier untersuchten Maximen des Verstehens scheint sich also die Behauptung einer Sonderstellung der Geistes- und Sozialwissenschaften nicht rechtfertigen zu lassen.²⁶

²⁶ Erst nach Fertigstellung des vorliegenden Aufsatzes ist mir der Artikel von Wolfgang Künne, 'Verstehen und Sinn. Eine sprachanalytische Betrachtung' (Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 6 (1981) 1–16) bekannt geworden. Künne diskutiert das Nachsichtsprinzip in interessanter Weise; außerdem weist er daraufhin, daß das Prinzip der Nachsicht bereits von Georg Friedrich Meier hervorgehoben und erläutert wurde (Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Mit einer Einleitung von Lutz Geldsetzer, Düsseldorf 1965; Nachdruck der Ausgabe Halle 1757). Meier sprach vom „Prinzip der Billigkeit“ – bereits Christian Wolff hatte ein solches Prinzip propagiert (vgl. die Einleitung zu Meiers Auslegungslehre von Geldsetzer, 19). – Eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Prinzipien der Nachsicht ist in Michael Devitt und Kim Sterelny, *Language and Reality. An Introduction to the Philosophy of Language*, enthalten (Oxford 1987, 244–250).